

Jürgen Jensen

Die Geschichte der Ethnologie – eine Serie von Lehrmeinungen einiger weniger Fachvertreter?

Ein Literaturbericht zu:

Rössler, Martin Die deutschsprachige Ethnologie bis ca. 1960: Ein historischer Abriss (Kölner Arbeitspapiere zur Ethnologie 1), Institut für Völkerkunde, Universität Köln, Köln 2007
(<http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2007/1998/pdf/kae0001.pdf>)

Es ist immer begrüßenswert, wenn für das Studium der Ethnologie ein Überblick über die Fachgeschichte, speziell auch hinsichtlich der Entwicklung im deutschsprachigen Raum, erscheint. Dabei ist für die hier zu besprechende Darstellung Martin Rösslers bedeutsam, dass auch an Deutsche im Ausland und an die Entwicklung in der DDR gedacht wurde; allerdings werden Entwicklungen in der Schweiz gar nicht angesprochen. In vielen Einzelheiten, wenn es um die Charakterisierung einzelner Richtungen und einzelner Persönlichkeiten geht, ist die Arbeit sehr verlässlich und eben hinsichtlich dieser Details unbedingt gelungen.

Jedoch wäre es das Wichtigste, einen solchen Überblick so zu fassen, dass einzelne Strömungen und Richtungen auf allen Ebenen ethnologischer Aktivitäten überzeugend in ihrer tatsächlichen Bedeutung zu ihrer jeweiligen Zeit und angemessen proportional zueinander behandelt würden. Gerade dieses aber scheint mir nicht gelungen zu sein.

Es gibt sicherlich Gründe, den Beginn der Ethnologie als Wissenschaft in das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts zu setzen, in dem in Deutschland die Fachbezeichnungen Ethnographie, Völkerkunde und Ethnologie – und übrigens auch der zentrale Begriff Kultur (Adelung) – aufkamen. Aber seinerzeitige Theoriebemühungen, von denen nur die von C. Meiners genannt werden, wovon es damals aber in Deutschland, Frankreich, England und Dänemark diverse gab, lediglich aus heutiger Sicht als absurde Konstruktionen zu bezeichnen, wird der Sachlage nicht gerecht; denn hier wurden systematische Versuche angestellt, die Ordnung in die Fülle von Phänomenen bringen sollten und damit wichtige Ausgangspunkte für spätere Entwicklungen, zunächst einmal die evolutionistischen, bildeten. Ähnliche Abwertungen aus heutiger Sicht finden sich noch mehrere in der Arbeit.

Andererseits wird der Eindruck erweckt, erst in der Aufklärungszeit und danach wären die ethnographischen Berichte, und zwar nun erst in größerer Anzahl und von z. T. besonderer Qualität, aus aller Welt als Grundlage der Theoriearbeit aufgekommen. Tatsächlich jedoch hat es seit der Entdeckungszeit fortlaufend eine Fülle an Reiseberichten und anderen Berichten aus allen Weltteilen mit mehr oder weniger detailliertem ethnographischen Informationsgehalt, z. T. von herausragender, auch in der Aufklärungszeit nicht übertroffener Qualität, gegeben, und zwar auch von deutschsprachigen Autoren wie H. Staden, A. Olearius, E. Kaempfer, S. Brun, W. J. Müller, O. F. von der Groeben, P. Kolb, J. G. Gmelin, G. W. Steller.

Bei der Behandlung der ersten institutionalisierten Ethnologie (Waitz, Bastian, Ratzel) wird mitgeteilt, dass A. Bastian keine Schule begründet habe (S. 6). Dies ist sicherlich auf längere Sicht richtig; aber Bastian hatte dennoch viele Schüler - wie hätte man ihn auch sonst den „Menschenfänger“ nennen können, weil er so viele Personen zur Ethnologie bekehrt hatte? Und im 1. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts lässt sich durchaus eine Bastianschule erkennen. So manche Ideen Bastians sind auch danach von Jüngeren explizit oder mehr implizit weitergeführt worden, nur nicht in seiner sehr idiosynkratischen Terminologie; so sehen die nordamerikanischen „Culture Areas“ den „geographischen Provinzen“ Bastians außerordentlich ähnlich. Es gibt keinen Grund, Schulengründern – meist sehr autoritären Typen mit starren Extrempositionen – gegenüber solchen Lehrern im Fach, die gemäßigte und differenzierte Positionen vertreten und ihre Schüler mehr ihre eigenen Wege gehen lassen, einen Vorrang einzuräumen. Es wird auch auf die Bedeutung der sogenannten Völkerpsychologie, wesentlich hinsichtlich Wundt, hingewiesen, allerdings hätten wohl eher Steinthal und Lazarus und weniger Bastian als Begründer genannt werden müssen.

Eine unbedingte Verzerrung entsteht dadurch, dass in dem Beitrag in keiner Weise angedeutet wird, dass etwa zwischen 1885 und dem ersten Weltkrieg die Ethnologie in Deutschland mit Zentrum Berlin international eine Spitzenposition in verschiedenster Hinsicht eingenommen hatte. Nirgends sonst gab es so viele ethnologische oder der Ethnologie verbundene Institutionen (Museen, wissenschaftliche Gesellschaften, Hochschullehrer) und auch wissenschaftliche Zeitschriften mit ganz oder teilweise ethnologischen Inhalten. Es gab eine große Bandbreite von Theoriepositionen wie kaum irgendwo sonst, die Vertreter eines differenzierten Evolutionismus – oft verbunden mit einigen funktionalistischen Gesichtspunkten – aufwies, aber auch Vertreter kultur-

historischer Positionen (und zwar zumeist mit einer Tendenz zu mehr offenen, kleinräumigen Beziehungen) und ethnohistorischer Ansätze, vereinzelt mit umfassenden Perspektiven (Graebner, Ankermann, Frobenius). Des Weiteren gab es Vertreter funktionalistischer Richtungen (Vierkandt, Thurnwald) sowie ethnopsychologischer Ansätze (Thurnwald); auch gab es Versuche zu angewandter Ethnologie – natürlich seinerzeit rein als Kolonialethnologie. Oft waren unterschiedliche Ansätze bei Autoren kombiniert zu finden. Mehr als irgendwo sonst ausgeprägt gab es bereits Spezialisten für die meisten Teilbereiche des Faches, auch z. B. Rechtsethnologie (Post, Kohler) und Medizinethnologie (Bartels, Ploss). Es gab mit dem Buch von Th. Achelis (*Moderne Ethnologie*, Berlin 1895) eine übersichtliche und detaillierte Einführung in das Fach mit Fachgeschichte und Beschreibung von Teilbereichen sowie Übergangsfeldern zu Nachbarwissenschaften, und zwar mit der Grundtendenz einer Zuordnung zu soziologischen Disziplinen in der Folge von Comte.

Unbedingt zu erwähnen wären die sehr zahlreichen, oft sehr zeitintensiven Feldforschungen, von denen einige noch während des 1. Weltkrieges fortgeführt wurden (Preuss, Tessmann, Thurnwald). Es gab frühe Anleitungen zur Gewinnung und Auswertung empirischer Daten bzw. von Quellentexten, also umfassende Fragelisten, aber auch spezielle etwa zu Sozialformen (Thurnwald) und Rechtsgestaltungen (Post, Kohler) als Anleitung für Landeskenner sowie vor allem für ethnologische Feldforscher. Ferner gab es eine Darstellung der Methoden ethnopsychologischer Feldforschung (Thurnwald), Hilfen für Musikaufnahmen, Anleitungen zum Aufbau ethnographischer Sammlungen und einen ersten Text zur systematischen Quellenkritik und Quelleninterpretation (nämlich jener Teil in Graebners *Methode der Ethnologie*, der gewöhnlich bei der Besprechung dieses Autors völlig ignoriert wird, so auch bei Rössler). Weiterhin ist hervorzuheben, dass es wohl kaum irgendwo sonst so viele populäre Einführungen, zumeist in Taschenbuchform, gab.

Nach dem 1. Weltkrieg gab es durchaus eine Fortsetzung der Vielfalt der Richtungen und Ansätze im Fach. Allerdings waren nun kulturhistorische Richtungen häufiger zu finden. Dass man allerdings von der sogenannten Kulturkreislehre (einschließlich der Kulturmorphologie von Frobenius) als einem dominanten Paradigma sprechen könnte und gar die „Wiener Schule“ irgendwie besonders dominant gewesen sei, wie Rössler meint (S. 9, 14, 15), ist angesichts der von ihm selbst erwähnten Tatsache, dass sie von nur einem kleinen Kreis gestützt wurde (S. 9), kaum vertretbar; es gab viele kultur- und

ethnohistorisch orientierte Ethnologen, die mehr kleinräumigere Beziehungen für untersuchenswert hielten und die Kulturkreislehre fand permanent Kritiker, bzw. sie wurde von einer Mehrzahl deutscher Ethnologen nicht beachtet. Allerdings erregte die Propaganda der Patres Schmidt und Koppers mit dem Anspruch auf methodische Vollkommenheit offenbar internationale Aufmerksamkeit, so dass alle anderen mit weniger hohem Anspruch leicht übersehen werden konnten, besonders in der Retrospektive. Außerdem gab es nicht nur kulturhistorische Ansätze in der Zwischenkriegszeit in der deutschsprachigen Ethnologie, was zwar von Rössler behandelt wird, aber doch zu knapp. Differenzierte evolutionistische, ganzheitlich oder rein ethnographisch orientierte und noch mehr funktionalistische bzw. strukturfunktionalistische Ansätze, letztere verbunden mit den Namen Thurnwald, M. Schmidt, Krause, Adam, Westermann, Mühlmann u. a., waren ebenfalls vorhanden (von Rössler werden nur wenige behandelt, vor allem ausführlicher Thurnwald) und waren zumeist international wirksam und anerkannt.

Rössler minimiert schlicht die Bedeutung hiesiger funktionalistischer Ansätze und noch mehr diejenige von Vertretern sonstiger Richtungen, besonders wenn er zu letzteren von Personen „jenseits des Mainstreams“ spricht und dabei ganz willkürlich einige wenige der vielen hervorhebt. Wie kann es sein, dass eine nichtkulturkreisliche Publikation wie das *Lehrbuch der Völkerkunde* gar nicht erwähnt wird? Warum kein Hinweis auf die Fortsetzung der schon von Ratzel begründeten Tradition der großen Übersichtswerke (nun Buschan in 2. und 3. Auflage, M. Haberlandt zu Europa und dann Bernatzik)? Die mehr als bedenkliche, nazistisch unterstützte, aber international eher geteilte relativ breite Strömung zur Kolonialethnologie in den 1930er und 1940er Jahren wurde im Übrigen gerade nicht von Kulturkreisvertretern getragen, während die aktive Einbindung in das totalitäre System Vertreter fast aller Richtungen betraf; letzteres wird von Rössler recht gut dargestellt. So ist jedenfalls die Besprechung der Kulturkreislehre einschließlich der Kulturmorphologie viel zu ausführlich geraten, und diejenige aller übrigen Richtungen viel zu dürftig ausgefallen. Die Bezüge zum nazistischen System werden mit Recht angesprochen, aber man erfährt kaum noch, welche tatsächlichen wissenschaftlichen Arbeiten zu dieser Zeit, wie auch in der Weimarer Zeit, durchgeführt wurden.

Wichtig wäre der Hinweis gewesen, dass erst ab Ende der 1920er Jahre wieder einige Feldforschungen durchgeführt werden konnten, spätestens zum Kriegsausbruch aber

schon wieder nicht mehr. Hier ergab sich ein ganz wesentliches Manko der deutschsprachigen Ethnologie. Ebenso sollte mehr betont werden, dass die Kulturmorphologie, aber auch einige Schriften von Autoren wie Karutz und Tessmann, mehr oder weniger starke irrationale, ja fast esoterische Elemente enthielten, was insgesamt von Wissenschaft wegführte und damit in eine internationale Abseitsposition. Es gab eine ganze Reihe von Faktoren, die dazu geführt hatten, die Ethnologie, die ja nach dem 1. Weltkrieg zunächst noch von einer relativ großen Zahl von Fachvertretern im deutschsprachigen Raum mit vielerlei Ansätzen, z. T. sogar verbunden mit neugegründeten Universitätsinstituten, getragen wurde, beim Ende des 2. Weltkrieges in eine schwierige Position zu versetzen. Mindestens zu nennen wären zunächst einmal die Zerstörungen in vielen Institutionen, Gleichschaltungen von Organen und zuletzt die weitgehende Verunmöglichung jeglicher Arbeit; dann die Aufrechterhaltung unhaltbarer Positionen wie der Kulturkreislehre und irrational-esoterischer Orientierungen, das über Jahrzehnte überwiegende Fehlen von Feldforschungserfahrung, die Einbindung in das nazistische totalitäre System, der personelle Aderlass durch Emigration, Ausschaltung missliebiger Personen und gefallene Fachleute.

Wie schon angedeutet, spricht Rössler auch zeitweilig oder dauerhaft im Ausland arbeitende deutsche Ethnologen an, allerdings nur diejenigen in Großbritannien. Es gab schließlich schon immer Emigranten, etwa F. Boas in den USA oder den intensivsten Feldforscher, den es bisher gegeben hat, nämlich Curt Unckel/Nimuendajú mit über 40 Jahren Feldforschungen in Brasilien. Und der Exodus in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus führte ebenfalls in andere Länder und zu Tätigkeiten auch danach, so z. B. L. Adam nach Australien und H. Baldus nach Brasilien, was wenigstens hätte angedeutet werden können.

Die Nachkriegszeit in Westdeutschland/Bundesrepublik und Westberlin sowie in der sowjetischen Zone/dann DDR werden eher cursorisch abgehandelt. Hinsichtlich der Bundesrepublik werden entsprechend dem Verfahren, „große Männer“, Schulenfürer, zu behandeln, nun A. E. Jensen und W. Mühlmann herausgestellt. Man hätte sich gewünscht, dass etwas über die großen Anstrengungen zur Wiederherstellung der Institutionen und sogar zu Neugründungen von Universitätsinstituten gesagt worden wäre. Unbedingt zu beachten wäre der vorrangige Drang sehr vieler jüngerer Ethnologen gewesen, endlich Feldforschungen durchzuführen, was tatsächlich mit bedeutender Förderung durch die DFG mit Projekten in vielen Teilen der Welt gelang.

Außer den immer noch auf Tagungen stattfindenden Auseinandersetzungen zwischen den Hauptprotagonisten von Kulturgeschichte (A. E. Jensen, H. Baumann) und Funktionalismus (W. Mühlmann), die von Jüngeren nur noch als Aneinandervorbeireden empfunden wurden, gab es neben dem Bemühen um institutionellen Wiederaufbau und Feldforschungen diverse Versuche einer neuen Generation, neue Gesichtspunkte zu entwickeln, Kulturgeschichte mit Funktionalismus zu verbinden (z. B. J. Haekel, C. A. Schmitz), Ethnohistorie in den Mittelpunkt zu stellen (z. B. L. Vajda, W. Hirschberg), Versuche, mehrere Richtungen unter Berücksichtigung der internationalen Entwicklungen in der empirischen Arbeit zusammenzuführen (S. Westphal-Hellbusch) oder neue Themen des Kulturwandels, so zu Prophetentum und neuen Kirchen in Afrika (K. Schlosser), zu bearbeiten. Eine differenziertere Behandlung dieser Periode wäre also angebracht gewesen.

Dasselbe kann man auch für die Behandlung der Entwicklung der Ethnologie in der DDR sagen, für die fast nur die Bindung an die Staatsideologie angesprochen wird (S. 24f.). Hier wäre doch zu berücksichtigen gewesen, welche konkreten Forschungen es gegeben hat, inwieweit diese von der herrschenden marxistisch-leninistischen Ideologie beeinflusst waren oder auch nicht. Denn unmittelbar nach 1945 wurde ähnlich wie im Westen am Wiederaufbau gearbeitet und es wurden Arbeiten durchgeführt, die an einige frühere Richtungen nahtlos anknüpften und ideologisch noch unbeeinflusst waren, aber auch später kann man dies hinsichtlich vieler Arbeiten, etwa in Leipzig und Dresden, feststellen. Es kamen dann allerdings bald die streng marxistischen evolutionistisch ausgerichteten dogmatisch gehaltenen Theorieansätze (z. B. I. Sellnow) auf, wie sie ähnlich im gesamten Ostblock vertreten und durch Übersetzungen aus dem Russischen auch für ein breiteres Publikum zugänglich gemacht wurden, und es gab entsprechende Einflüsse auf die sonstige wissenschaftliche Arbeit. Im Übrigen wäre auf Ansätze, wie sie z. B. hinsichtlich der Agrarethnographie vorlagen, ein Hinweis sinnvoll gewesen. Im Vergleich mit gleichzeitigen westlichen neoevolutionistischen Ansätzen würden die Arbeiten mit marxistischem Theorieansatz auch gar nicht derart unzeitgemäß ausfallen, wie dies die Ausführungen von Rössler nahelegen. Eine differenziertere Behandlung auch dieses Teils der Darstellung wäre also durchaus angebracht gewesen.

Die Problematik dieser Darstellung der Geschichte der Ethnologie im deutschsprachigen Raum liegt vor allem darin, dass ihre Behandlung im Anschluß an vorangegangene Darstellungen anhand der scheinbar großen Systembauer und zumeist

Dogmatiker alles viel zu einseitig, undifferenziert und negativ erscheinen lässt. Wichtig wäre vielmehr als Ausgangspunkt die ganze Breite der Phänomene, d. h. der Aktivitäten, der Institutionen und der Resultate der Fachentwicklung in den jeweiligen Zeitabschnitten zu berücksichtigen und bei gleichem Umfang einer Darstellung entsprechend dann die Behandlung der erwähnten Systembauer weniger umfangreich zu gestalten. Allerdings wäre es dafür günstig, wenn Teilbereiche mehr historisch-kritisch aufgearbeitet würden, wie es Rössler selbst für die Nazizeit fordert, also Biographien mit der Arbeits- und Wirkungsgeschichte von Ethnologen oder in Richtung auf Ethnologie zielende Arbeiten von Vorläufern in ihrem zeitlichen Kontext, mit Entwicklungen von Institutionen und durch sie stattgefundene Aktivitäten, Publikationskomplexen, Formen der Öffentlichkeitsarbeit u. a. zu verbinden. Eine neuere vorbildliche Arbeit im obigen Sinn ist die Studie von Doris Byer (*Der Fall Hugo A. Bernatzik – Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1897-1953*, Köln 1999) über einen Ethnologen mit seinerzeit vielfältigen Aktivitäten und erheblicher Breitenwirkung, der jedoch bei Rössler gar nicht vorkommt. Es sollte jetzt hinsichtlich der Fachgeschichte gelten: weg von den tradierten Vorauswahlen mit der Tendenz zu immer mehr Überspitzungen, wieder hin zu den Quellen, und zwar in ihrer vollen Breite!

Hamburg, Dezember 2008

Jürgen Jensen